

Anton  
Tikhomirov

## Kirche als Kirche des Dialogs<sup>1</sup>

Man hat mir vorgeschlagen, hier einen Vortrag über die Beziehungen von konfessionellen Minderheiten zu den Mehrheitskirchen zu halten. Ich bin sehr dankbar für diesen Vorschlag, der in unserer Situation sehr aktuell ist. Die Situation unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland ist in dieser Hinsicht eine ganz extreme. Das macht unsere Erfahrungen besonders wichtig und lehrreich für andere Kirchen. Und wenn ich die Organisatoren unserer Zusammenkunft richtig verstanden habe, haben sie genau das gewollt: Es ist am passendsten, konkret, ohne Verallgemeinerung über die Probleme zu sprechen, die im Titel meines Vortrags stehen – wie sie in unserer Kirche auftreten. Nur ein solches Gespräch kann wirklich konkret und nützlich sein. Und hierbei müssen gerade die Besonderheiten des Luthertums in Russland, wo es sich in einer Minderheitssituation befindet, beachtet werden. Diese Besonderheiten drücken sich in mehreren Dingen aus.

1.

Zunächst ist Folgendes zu bemerken: Unsere Kirche ist eine *verschwindend kleine* Minderheit in der religiösen Landschaft Russlands. Nach unterschiedlichen Zählungen schwankt unsere Mitgliederzahl zwischen 16 000 und 100 000 Personen, wobei die Gesamtbevölkerungszahl Russlands ca. 140 Millionen beträgt. Zusätzlich sind unsere Gläubigen über ein unvorstellbar riesiges Areal verstreut. Nicht selten trennen Tausende von Kilometern eine Gemeinde von der nächsten, manche sind dabei ausschließlich auf dem Luftweg zu erreichen. Das ist zum Beispiel in einigen Regionen Sibiriens und des Fernen Ostens der Fall. Das ist die erste augenfällige Besonderheit der

---

<sup>1</sup> Vortrag bei der Diasporakonferenz in Loccum, 9.–11. März 2009.

Situation unserer Kirche: eine äußerst geringe Mitgliederzahl, verteilt auf ein außerordentlich großes Areal.

Die zweite Besonderheit ist eine historische. Ich werde nicht müde zu wiederholen: Unsere Kirche hat ein ganz eigenes Schicksal, das nicht mit denen anderer lutherischer Kirchen in Osteuropa vergleichbar ist. Keine andere Kirche hat im letzten Jahrhundert so viele Prüfungen durchgestanden wie unsere. Am Anfang des 20. Jahrhunderts war unsere Kirche eine staatliche Kirche mit dem russischen Zaren als Oberhaupt und hatte mehr als fünf Millionen Mitglieder. Und damals betrug die Gesamtbevölkerungszahl Russlands etwa 80 Millionen.

Im 20. Jahrhundert erlitt unsere Kirche jedoch drei große Schläge. Der erste war die Oktoberrevolution und die anschließenden Verfolgungen. Am Ende der dreißiger Jahre waren alle Kirchengebäude ohne Ausnahme geschlossen, und alle Pastoren waren entweder erschossen oder in die Verbannung geschickt worden oder aus dem Land geflüchtet. Der zweite Schlag war der Anfang des Zweiten Weltkrieges und die Massendeportation von Russlanddeutschen nach Sibirien, Kasachstan und Mittelasien. Bei weitem nicht alle konnten unter den unmenschlichen Bedingungen überleben. Außerdem hatte die Deportation einen sehr negativen Einfluss auf die Reste eines organisierten Gemeindelebens. Der dritte und (das muss man eingestehen!) schwerste Schlag war die Öffnung der Grenzen und die Auswanderung der Russlanddeutschen. Mehr als zwei Millionen potenzieller Mitglieder unserer Kirche sind nun in Deutschland. Und dieser Prozess verlief sehr schnell. Alles entschied sich innerhalb von zehn bis fünfzehn Jahren. Als unsere Kirche nach der Perestroika gerade erst aufgebaut wurde, gingen wir von ganz anderen Zahlen aus, als wir sie heute haben.

Zu diesen drei großen Schlägen kommt noch die Trennung Russlands von den baltischen Republiken 1918 und 1991 hinzu. Auf deren Gebiet lebte fast die Hälfte der Gemeindeglieder der damaligen lutherischen Staatskirche. Dort befand sich vor der Revolution auch die einzige eigene Ausbildungsanstalt – die Theologische Fakultät der Universität Tartu (damals: Dorpat). Das Zerschlagen der traditionellen Strukturen und der Abbruch beinahe aller Verbindungen mit den baltischen Republiken wirkte sich äußerst schmerzlich auf das Luthertum in Russland aus und wurde an sich schon (selbst wenn es die drei großen Schläge nicht gegeben hätte) zu einem sehr empfindlichen Problem.

Das, wovon ich gerade erzählt habe, ist nicht bloß Geschichte. Es sind Prozesse, die die heutige Situation beeinflussen oder sogar heute noch andauern. Die Welle von Auswanderungen der übriggebliebenen Russlanddeutschen nach Deutschland ist beispielsweise noch nicht zu Ende. Aber vor

allem hat dieser geschichtliche Prozess die Mentalität unserer Gemeindeglieder ernsthaft beeinflusst. Da ist eine apokalyptische Weltsicht bei der älteren Generation, die die Deportation und die Verfolgungen miterlebt hat. Bei jüngeren Gemeindegliedern dominiert ein deprimierendes Gefühl ständiger Instabilität, ständiger Unmöglichkeit, eine überzeugende Struktur zu schaffen, das Gefühl, die Kirche „rinne durch die Finger“ und werde immer kleiner. Die Kirche befindet sich ständig in Bewegung, und diese Bewegung hat kaum etwas mit irgendeiner Art von Wachstum zu tun.<sup>2</sup> Dieses Empfinden ist umso belastender, als sich viele an die kurze Euphorie der neunziger Jahre erinnern, an überfüllte Kirchensäle und Gebetshäuser, an das lebendige Interesse fast der gesamten Gesellschaft an religiösen Fragen.

In dieser geschichtlichen Erfahrung liegt die zweite Besonderheit der Minderheitssituation unserer Kirche: Unsere Kirche ist nicht nur äußerst klein, sondern wird auch praktisch seit hundert Jahren (mit Ausnahme weniger Jahre in der Perestroika) *immer kleiner* und erleidet einen Verlust nach dem anderen.

Die nächste – und vielleicht schmerzlichste – Besonderheit ist die prinzipielle Unmöglichkeit, eine überzeugende Entscheidung darüber zu treffen, was für eine Kirche wir sein wollen: eine Volkskirche oder eine Freikirche. Das sind zwei prinzipiell unterschiedliche Ansätze beim Aufbau der Kirche, zwei völlig unterschiedliche Denkweisen, zwei verschiedene Selbstidentifikationen.

Über Jahrhunderte hinweg war unsere Kirche eine starke Volkskirche, die Kirche der Russlanddeutschen und der baltischen Völker. Und eine solche, eine Kirche der Russlanddeutschen, bleibt sie bis heute im Bewusstsein vieler Gemeindeglieder und in der öffentlichen Meinung. Als solche wird unsere Kirche jedoch zur Kirche eines aussterbenden Volkes, einer aussterben-

---

2 Hier muss ich ein Beispiel aus der letzten Zeit (nach der Fertigstellung dieses Textes) nennen. Bei einer Session der Fernstudierenden in unserem Theologischen Seminar habe ich während einer gemeinsamen Veranstaltung Teilnehmer gefragt, was für Eindrücke sie vom gegenwärtigen kirchlichen Leben hätten. Dabei habe ich meine eigenen Eindrücke mitgeteilt, dass unsere Gemeinden zumindest nicht wachsen. Fast alle haben zustimmend und deprimiert genickt. Aber eine Minute später hat eine Vertreterin einer Gemeinde, die sehr stark evangelikal geprägt ist, gesagt: Unsere Gemeinde wächst doch! Dann haben sehr viele geantwortet: Aber unsere Gemeinden auch! Man kann dieses vermeintliche Wachstum bezweifeln, aber eines wird klar: Auch wenn es tatsächlich manchenorts eine Art von Wachstum gibt, die Gesamtstimmung ist alles andere als heiter.

den Kultur und einer aussterbenden Identität und hat deshalb praktisch keine Überlebenschance.<sup>3</sup>

Die Alternative wäre, den Weg einer Freikirche einzuschlagen, die durch ihr spezifisches Bekenntnis und ihre Glaubenslehre geeint wird. Aber bei einer so geringen Mitgliederzahl führt dieser Weg fast unausweichlich in die Isolation, zu einem fundamentalistischen, evangelikalen Selbstverständnis, zur Übernahme von missionarischen Methoden, Traditionen und Elementen der Glaubenslehre aus charismatischen Gruppen. Dabei ist interessant, dass die Vertreter eines solchen Ansatzes häufig eine gemeinsame Sprache mit den Verteidigern der „russlanddeutschen Identität“ finden – aufgrund von deren durchlebten Verfolgungen und ihrem Konservativismus. Ein solches Entwicklungsmodell ist in einigen Gemeinden und sogar ganzen Regionalkirchen unserer ELKRAS zu sehen. Ich könnte einige sehr augenfällige Beispiele dafür nennen, dass absolut charismatische Praktiken gern in den Gottesdiensten einiger unserer Gemeinden benutzt werden. Eine solche Übernahme ist auch zu erwarten, weil sich das lutherische Bekenntnis auf die Lehre von der Rechtfertigung in Christus konzentriert und damit den Begriff der Kirche an sich als Heilmittlerin relativiert, wodurch sie jeder Verslossenheit Widerstand entgegensetzt, also auch der Existenz als Freikirche, die sich selber anderen entgegenstellt und mit ihnen konkurriert. Und wenn die eine oder andere lutherische Gemeinde diesen Weg wählt, wird sie unausweichlich nicht in der lutherischen Glaubenslehre Unterstützung suchen, sondern in den Lehren und Praktiken anderer Kirchen, denen die Existenzform einer Freikirche eigen ist. Das Abweichen vom Wesen des Luthertums und das Abdriften in die Richtung charismatischer Bewegungen erscheint in diesem Fall als praktisch unausweichlich. Interessanterweise spüren sogar relativ ungebildete und in diese Richtung gehende Pastoren und Prediger diese Gefahr und bemühen sich nach Kräften, die lutherische Weltoffenheit zu erhalten. Zum Beispiel erzählte mir ein Pastor, er trinke jedes Mal, wenn sein Schwiegersohn, der Baptist ist, zu Besuch komme, vor dem Essen ein Gläschen Wodka, obwohl er das sonst nicht tue – und zwar,

---

3 In Klammern merke ich an, dass auch diese Identität in sich zerrissen ist. In der Kirche findet immer noch ein offener oder verdeckter Kampf statt – zwischen einer „deutschen Identität“, deren Träger vor allem die Pastoren aus Deutschland sind, und einer „russlanddeutschen Identität“, die in erster Linie durch die erhalten gebliebenen Brüdergemeinden vertreten wird. Ein Beispiel für die „deutsche Identität“ ist der Ausspruch meines Vorgängers auf dem Posten des Rektors unseres Seminars, Godeke von Bremen, das Luthertum in Russland sei „ein Mittel oder eine Möglichkeit, auf westliche Art Christ zu sein“. Zentrale Elemente des lutherischen Bekenntnisses spielen bei diesem Ansatz eher eine zweitrangige Rolle.

um seinen Gast zu „provozieren“. Ein Gläschen Wodka ist doch aber ein allzu schwacher Garant für die Erhaltung der lutherischen Identität!

Das Problem besteht darin, dass es unter unseren Bedingungen als praktisch unmöglich erscheint, sich vom Einfluss der deutschen Kultur zu befreien. Alles von der Architektur unserer Kirchengebäude bis zur dort gespielten Musik ist – auch wenn es interessant ist und sogar wohlwollend aufgenommen wird – einem in der russischen Kultur aufgewachsenen Menschen fremd. Man kann die Kirchenlieder ins Russische übersetzen (wobei sie jedoch trotzdem westlichen Geistes bleiben), aber es ist praktisch unmöglich, deutsche Chorsätze für den Kirchenchor ins Russische zu übersetzen. Ganz zu schweigen davon, dass das Luthertum im Bewusstsein der Gesellschaft jahrhundertlang mit der deutschen Nation und der deutschen Kultur verbunden war. An dieser geschichtlichen Erinnerung kommen wir heute nicht mehr vorbei.

Diese national-kulturelle Gebundenheit ist zwiespältig. Einerseits kann ich, wenn man mich fragt, was das Luthertum sei, einfach sagen: „Die deutsche Kirche“. Ja, darauf folgen dann fast garantiert weitere Fragen nach den Besonderheiten der Glaubenslehre und Gottesdienstpraxis, aber schon durch diese erste Antwort wird der Frager voll und ganz zufriedengestellt sein, und mehr noch, er wird ein positives Bild vom Luthertum bekommen. Wenn ich ihm aber gleich mit einer Aufzählung der Besonderheiten des lutherischen Bekenntnisses antworte, werde ich wahrscheinlich den Eindruck vermitteln, er habe es mit einer Sekte zu tun. Die Gebundenheit der Kirche an eine bestimmte Kultur ist für die meisten Russen ein positives Moment. Aber andererseits erschwert gerade sie das Hinzukommen neuer Mitglieder von außen: Von einem solchen Menschen wird verlangt, dass er nicht nur seine religiöse, sondern auch seine kulturelle Identität wechselt. Um das zu tun oder um einen Weg zu finden, das Luthertum mit allen seinen Besonderheiten anzunehmen und dabei die eigene kulturelle Identität zu behalten, braucht man viel Mut oder eine überdurchschnittliche Selbstreflexionsfähigkeit, was man nicht von jedem verlangen kann.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass einige Gemeinden und Regionalkirchen den Weg einer Freikirche wählen. Jedoch kann keine von ihnen das alte deutsche Erbe wirklich hinter sich lassen, schon allein weil ihnen nur der Status einer „historischen Kirche“ das Recht verleiht, staatlich anerkannt zu existieren, und es ermöglicht, von Seiten des Staates und der Gesellschaft eine gewisse Gunst zu genießen. Man kann den heutigen Zustand unserer Kirche also als ständiges Hin- und Herschwanken zwischen diesen beiden Extremen beschreiben: eine Volkskirche für ein praktisch verschwundenes Volk zu sein oder sich in der Menge charismatischer Gruppen aufzulösen. Es

ist klar, dass diese unsichere Lage, diese nicht getroffene Wahl die Situation unserer Kirche prägt. Unsere Kirche kann nicht deutsch bleiben, aber sie kann auch nicht russisch werden. Die richtige Wahl liegt, meine ich, auf einer ganz anderen Ebene, worauf ich später noch komme.

2.

Bisher habe ich die Besonderheiten der Minderheitssituation beschrieben, in der sich unsere Kirche befindet. Ein paar Worte müssen auch zur konfessionellen Mehrheit gesagt werden. Und deren Lage ist wiederum alles andere als eindeutig. Selbstverständlich ist die vorherrschende Kirche unter Russlands Bedingungen die orthodoxe. Nach unterschiedlichen Umfragen bezeichnen sich 50 % bis 90 % der Bevölkerung Russlands als orthodox. Die Besonderheit der Situation besteht jedoch in einer ernstzunehmenden Säkularisierung der russischen Gesellschaft. Nur unter 5 % der orthodoxen Kirchenmitglieder führen ein mehr oder weniger regelmäßiges gottesdienstliches Leben. Die übrigen Menschen, die sich als orthodox bezeichnen, setzen sich selber in unterschiedlichem Maße mit der Kirche in Beziehung, meist aber sehr wenig und äußerst selektiv. Die Kirche spielt in ihrem Leben eine sehr geringe Rolle. So bleibt die Frage offen, wer oder was die konfessionelle Mehrheit in Russland ist. Es gibt Regionen (zum Beispiel der Ferne Osten), in denen die Anzahl protestantischer Gemeinden die der orthodoxen übersteigt. Dennoch ist die Mehrheit der Menschen in Russland unreligiös, nicht im kirchlichen Leben aktiv, und misst religiösen Fragen keine große Bedeutung zu, assoziiert sich jedoch in gewissem Maße mit der Orthodoxie. Selbst viele überzeugte Atheisten und Agnostiker demonstrieren offen ihre Zugehörigkeit zur Orthodoxie.

Diese – sowieso schon mehrdeutige – Situation wird noch verkompliziert durch die Unwissenheit der allermeisten Menschen, und überdies sind die verschiedensten Ausprägungen von Aberglauben und das, was ich die „Religion der Boulevardzeitungen“ nenne, äußerst verbreitet. Letzteres ist ein Interesse am Okkulten, am Übernatürlichen, am „Mystischen“, wie Hollywood es versteht. Dabei werden die Orthodoxie wie auch andere Konfessionen von vielen genau in diesem Sinne wahrgenommen – als Elemente eines solchen eklektisch-religiösen, im Grunde heidnischen Weltbildes.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Hier muss man zum Thema der Wiederkehr der Religion kommen. Es ist schwer zu bestreiten, dass religiöse Fragen im Bewusstsein eines modernen Menschen eine be-

Im Ganzen kann die Einstellung zum Luthertum in der Gesellschaft meinen Beobachtungen nach drei Formen annehmen, und zwar:

- a) Angst vor dem Luthertum als einer „Sekte“,
- b) völliges Ignorieren und Übersehen oder
- c) Interesse und Streben nach Partnerschaft.

Zu a) Mit dem ersten Fall haben wir es zu tun, wenn die Menschen die historischen und kulturellen Wurzeln des Luthertums in der russischen Gesellschaft vergessen und das Luthertum bloß als eine aus dem Westen gekommene protestantische Sekte auffassen. Diese Angst vor Sekten insgesamt wird ständig durch den Staat und die Massenmedien angeheizt, in denen oft und gern sowohl echte Tatsachen als auch Mythen darüber gebracht werden, wie schrecklich schädlich die „totalitären Sekten“ seien. Öfters kommt es vor, dass Menschen eine lutherische Kirche nicht einmal z.B. für einen Konzertbesuch betreten wollen, einfach weil das in ihrer Vorstellung eine „Sünde“ ist und sie irgendwie unrein machen kann. Besonders schwierig wird es, wenn auch die lutherische Gemeinde selbst den vorhin beschriebenen Weg einer Freikirche wählt und einerseits ihre Wurzeln zu vergessen, andererseits aber aggressiv zu missionieren beginnt. Genau durch die (berechtigte oder unberechtigte) Furcht vor einem solchen Verhalten von Seiten der lutherischen Gemeinden entstehen eine Menge Konflikte mit der orthodoxen Kirche vor Ort.

Zu b) Das Ignorieren ist ein interessantes Phänomen. Es hat teilweise mit der schon erwähnten national-kulturellen Identität des Luthertums in Russland zu tun. Ja, diese besondere Identität kann das Luthertum sichtbar und in einzelnen Fällen sogar anziehend machen – für die, die gemäß dem Ausspruch von Herrn v. Bremen auf westliche Art Christen sein wollen oder gemäß der These von Manfred Brockmann, dem Propst im Fernen Osten Russlands, denkende Christen sein wollen.<sup>5</sup> Aber das sind immer Einzelfälle. Die meisten nehmen das Luthertum einfach als eine sehr spezifische und fremde (selbst

---

stimmte Rolle spielen. Aber ihre Rolle ist ausgesprochen postmodern, d. h. es fehlt an Elementen der Unbedingtheit. Das Religiöse ist nicht mehr „was mich unbedingt angeht“, sondern wird spielerisch und wählerisch aufgenommen. Die „Religion“ jedes einzelnen Menschen wird künstlich aus verschiedenen Elementen zusammengestellt und ist sehr beweglich. Der Mensch verfügt über seine Religion und nicht umgekehrt.

5 Vgl. Manfred Brockmann, Warum lutherische Kirche in Russland? In: Lutherischer Dienst, 45. Jg., 2009, Heft 1, 7–9.

wenn sie, wie gesagt, interessant ist) ethnokulturelle religiöse Tradition wahr. Und deshalb nehmen sie keinerlei Haltung ihm gegenüber ein.

Aber dieses Ignorieren und Übersehen kann auch noch gründlicher sein. Schon mehrfach bin ich in Situationen geraten, in denen ein Mensch, der zum Beispiel zu einem Konzert in die lutherische Kirche gekommen war, im Kirchensaal fragte: „Und ist diese Kirche in Betrieb?“ Und dass, während er den Altar mit Kruzifix und brennenden Kerzen und die Kanzel mit Kreuz direkt vor sich sieht und gerade am Aushang mit den Gottesdienstzeiten (an der Tür) vorbeigekommen ist und die Frage sogar dem Pastor der Kirche stellt – und sich dessen durchaus bewusst ist! Teilweise kann man dieses Phänomen wohl dadurch erklären, dass sich die Inneneinrichtung stark von der gewohnten orthodoxen Ausstattung unterscheidet und auch das Verhaltensmuster im Kirchensaal (das freier ist) bei dem Menschen nicht das Gefühl hervorruft, sich an einem heiligen Ort zu befinden. Solche Beispiele kann man auch für die Reaktion von Menschen auf das äußere Erscheinungsbild von Kirchengebäuden anführen: Sehr viele gehen jahrelang an einem Gebäude mit Kreuz und Aushängen an der Tür vorbei und denken nicht darüber nach, dass sie eine in Betrieb befindliche Kirche vor sich haben.

Zu c) Der dritte, vielversprechendste Beziehungstyp ist die Partnerschaft. Viele Menschen, die in der orthodoxen Kirche aktiv sind, erkennen unsere gemeinsamen Interessen gegenüber der verwaschenen, eklektischen und unkundigen Religiosität der Hauptmasse der Bevölkerung. Kenntnis und Verstehen der eigenen religiösen Tradition ist auch für die Orthodoxie eine empfindliche Frage. Die manchmal äußerst aggressive, nationalistische und isolationistische Politik einiger orthodoxer Kreise ist meiner Ansicht nach gerade durch die Unsicherheit gegenüber der aktuellen Situation zu erklären. Eben deshalb spielen Fragen der religiösen Aufklärung eine Schlüsselrolle in den heutigen Diskussionen über die Kirche. In diese Diskussion von Kirche und Gesellschaft ist auch unsere Kirche einbezogen. Diese Einbezogenheit hat mehrere Aspekte:

1. Unsere Kirche erzählt in orthodoxer Umgebung von sich selbst. Um die eigene religiöse Tradition zu verstehen, ist es von großem Nutzen, sie mit anderen Traditionen zu vergleichen. Eine ganze Reihe orthodoxer Theologen haben das erkannt und sind gern bereit, das Luthertum näher kennen zu lernen und auch die Mitglieder ihrer Gemeinden mit den Grundlagen seiner Lehre vertraut zu machen. Dabei weichen sie von der Tradition der „überführenden Theologie“, wie sie im 19. Jahrhundert verbreitet war, ab und zeigen achtingvolles Interesse an der lutherischen Kirche. Besonders in St. Petersburg gibt es mehrere Beispiele für solche Dialoge. Für unsere Kirche müssen diese



Beispiele zu einer Möglichkeit werden, eine ganze Reihe von Vorurteilen zu zerstreuen und ihre ökumenische Offenheit und die augenfälligen, attraktiven Aspekte unseres Bekenntnisses zu zeigen.

2. Unsere eigenen Gemeindeglieder lernen die Grundlagen der Orthodoxie kennen. Wie die Praxis zeigt, haben die meisten unserer Gemeindeglieder, Prediger und Pastoren nur eine ganz unklare und vielleicht auch falsche Vorstellung von der Orthodoxie. Um sich der eigenen Identität bewusster zu werden und den Dialog mit Vertretern der orthodoxen Kirche besser führen zu können, müssen unsere Gläubigen unbedingt tiefere Kenntnisse von dieser Kirche gewinnen.

3. Die Frage nach der religiösen Komponente der weltlichen Bildung und Ausbildung: Die orthodoxe Kirche besteht auf der Aufnahme des Faches „geistlich-sittliche Kultur“ in den Lehrplan für allgemeinbildende Schulen. Dieses Unterrichtsfach soll die Grundlagen der Lehre derjenigen Religion oder Kirche beinhalten, der die Schüler angehören. Dieses Projekt ist auf heftige Kritik von Seiten praktisch aller anderen Religionen und Kirchen gestoßen, und auch unsere war keine Ausnahme. Außer der allgemeinen Bemerkung, durch die Einteilung der Klassen in Religionen und Konfessionen werde möglichen Konflikten der Boden bereitet, ist für unsere Kirche wesentlich, dass die Kinder von Lutheranern (wegen ihrer geringen Zahl und weiten Verstreutheit) nicht die Möglichkeit dieser religiösen Bildung in der Schule haben werden. Für mich als direkten Teilnehmer der Diskussion in der Russischen Akademie für Bildung war es außerdem wichtig zu zeigen, dass jeder Schüler eine Vorstellung von den Grundlagen aller wichtigen Weltreligionen und Konfessionen bekommen muss, weil nur so die religiöse Unkenntnis überwunden werden kann, die ihrerseits die Menschen gerade in die Arme der berüchtigten Sekten und seltsamen esoterischen Kulte treibt. Dennoch ist die offizielle Position der orthodoxen Kirche jetzt anscheinend vom Bildungsministerium gutgeheißen worden. Wenn der Entwurf der „geistlich-sittlichen Kultur“ verabschiedet wird, wird unsere Kirche (wie auch viele andere Konfessionen) die Möglichkeit verlieren, in der Gesellschaft besser bemerkt und verstanden zu werden.<sup>6</sup> Aber auch die Einführung von „Religionskunde“ anstatt dieses Faches garantiert an sich noch keinen guten Unterricht. Ich habe zwei Entwürfe für Lehrbücher für Religionskunde gesehen. In beiden gab es im Abschnitt über den Protestantismus ernsthafte

---

<sup>6</sup> Inzwischen ist das Fach an vielen Orten eingeführt. Die Ergebnisse zeigen ein sehr charakteristisches Bild: Unter möglichen Modulen wählen die meisten Eltern (ca. 70 %) für ihre Kinder das Modul der „Weltlichen Sittlichkeit“ und überhaupt keine religiösen Module.

Mängel. Im ersten war zum Beispiel folgender Satz zu finden: „Die Lutheraner feiern das Abendmahl wie alle Protestanten nicht mit Wein, sondern mit Traubensaft“. Und das war noch eines der kleineren Missverständnisse! Im zweiten Lehrbuch gab es praktisch keine faktischen Fehler, sondern sein Problem bestand in der platten Aufzählung aller Besonderheiten des Luthertums, einfach durch Kommata getrennt. So entstand der Eindruck, als sei z. B. das Fehlen von Ikonen eine genauso wichtige Besonderheit wie die Rechtfertigungslehre.

Also kann es zwar eine Partnerschaft mit der Orthodoxie geben, aber deren Möglichkeiten sind begrenzt. Wie jede Partnerschaft wird sie nicht konfliktfrei sein können. Die Differenzen über die Frage des Religionsunterrichts illustrieren das sehr gut. Aber diese Konflikte dürfen unseren interessierten Dialog nicht behindern, sondern müssen ihn auf eine neue Ebene bringen.

### 3.

Und hier komme ich nun dazu, mögliche Perspektiven für unsere Kirche in der orthodox-säkularen Umgebung aufzuzeigen. Das ist das Wichtigste: In einem auf allen Ebenen geführten Dialog mit der Orthodoxie sehe ich eine sehr große Chance für unsere Kirche, zwischen den schon genannten Alternativen – Kirche eines verschwindenden Volkes oder eine von vielen mehr oder weniger charismatischen Strömungen – zu überleben. Nach guter lutherischer Tradition liegt unsere Rettung wieder einmal nicht in unseren eigenen Händen. Wir sind keine nationale Kirche der Russlanddeutschen und keine evangelikale Gruppierung, die unter anderen Christen verzweifelt um neue Mitglieder wirbt. Wir haben in diesem Sinn keinen eigenen festen Halt. Aber wir sind eine Kirche, mit der die besten Vertreter der orthodoxen Kirche und der russischen Gesellschaft einen interessierten Dialog führen. Unsere Chance ist, eine Kirche dieses Dialogs zu sein und zu bleiben. Dabei meine ich nicht nur theologische Gesprächssitzungen, sondern auch ein einfaches Zusammenkommen auf Gemeindeebene, z. B. durch Konzerte und andere offene Veranstaltungen. Derartige Begegnungen sind auch eine Form dieses Dialogs. Wir müssen für überzeugte Orthodoxe interessant sein, aber nicht nur für sie, sondern auch für Menschen mit unscharfer konfessioneller Identität. Es ist jedoch wichtig, im Gedächtnis zu behalten, dass ein Dialog nicht unbedingt bedeutet, den Gesprächspartner zu überzeugen, sondern ihn mit uns in Gesprächsgemeinschaft zu bringen. Dabei ist das Wichtigste, das wir in so einem Dialog vertreten können und müssen, die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, die Rechtfertigungslehre, also die Aspekte, die

uns am stärksten von anderen Kirchen unterscheiden, aber auch auf der tiefsten Ebene mit ihnen verbinden. Mehr noch: Es sind die Elemente, die ihre Bedeutung auch jenseits des historischen Christentums, außerhalb der Welt der Religionen behalten können.

Von prinzipieller Bedeutung ist hier folgender Aspekt: Die lutherische Frömmigkeit ist für gut erzogene und in orthodoxer Umgebung lebende Menschen offensichtlich minderwertig. Das zeigt sich an konkreten Beispielen. In einigen Gemeinden unserer Kirche ist die Sitte verbreitet, in den Gottesdiensten regelmäßig der verstorbenen Angehörigen zu gedenken. Dabei meint (oder fühlt) ein solcher Mensch, es gehe seinem Angehörigen im Jenseits umso besser, je häufiger er seiner gedenke. Das ist absolut keine lutherische Praxis (eine Art Wiederholung des Ablasses), aber ihr Aufkommen ist logisch. Sie zeigt das „religiöse Defizit“ des Luthertums auf. Ein anderes Beispiel sind die Fälle, in denen Mitglieder unserer Gemeinden dem populär-orthodoxen Kalender folgen, in orthodoxen Kirchen Kerzen aufstellen und vor besonders verehrten orthodoxen Ikonen beten. Mit anderen Worten: Das Luthertum kann nicht alle religiösen Bedürfnisse des durchschnittlichen russischen Menschen decken. Es ist zu unreligiös. Nur diejenigen, die das Luthertum wegen ihrer deutschen Herkunft oder ihrer (meist persönlich bedingten) Ablehnung der Orthodoxie für sich wählen, sehen in ihm eine befriedigende alternative Form von Religiosität. Die übrigen spüren bewusst oder unbewusst dieses religiöse Defizit der lutherischen Kirche.

Und hier ist eine Frage zu stellen: Sollten wir es anstreben, dieses Defizit auszufüllen, indem wir eigene religiöse Formen entwickeln (oder die Formen anderer übernehmen), oder aber sollten wir die religiöse Seite des Christentums anderen überlassen und uns auf die nichtreligiöse Seite konzentrieren, auf das Evangelium selbst, dessen Verkündigung nicht unbedingt mit irgendwelchen religiösen Formen verbunden ist? Wenn wir den zweiten Weg einschlagen, hören wir automatisch auf, ein religiöser Konkurrent für die Orthodoxie zu sein (mehr noch: Wir können ihr helfen, indem wir ihr religiöse Funktionen „delegieren“), aber wir können gleichzeitig anziehend für viele Menschen werden, die nicht religiös sind.

Lange Zeit hat unsere Kirche versucht, ihren eigenen Sinn zu erfassen und ihre eigene Politik aufzubauen, aber isoliert, ohne den orthodoxen Kontext zu berücksichtigen. „Berücksichtigt“ wurde er nur in Streitgesprächen über die Frauenordination, die angeblich nicht akzeptiert und verstanden werden könne. In Wirklichkeit gab es keine ernsthaften Reflexionen über den orthodoxen Kontext. Jetzt ist es an der Zeit, dass wir uns nicht getrennt von allem, nicht isoliert betrachten (dazu sind wir zu klein, zu unbedeutend und von inneren Widersprüchen zerrissen), sondern eben als einen Partner der

Orthodoxie, als kritischen, aber auch ehrlich interessierten Partner. Wir können unsere Identität und unsere Überlebensstrategie als eine Identität und Strategie von Gesprächspartnern der orthodoxen Kirche entwerfen.

Genauso wurde auch die wachsende Säkularisierung der russischen Gesellschaft lange ignoriert und wird in vieler Hinsicht weiterhin ignoriert. Von den einen wird sie als etwas Apokalyptisches aufgefasst, von anderen als etwas durchweg Zeitweiliges, Vorübergehendes. Jetzt ist es Zeit, unsere Rolle und unsere Aufgabe im Kontext dieses Säkularisierungsprozesses zu erfassen, der meiner Ansicht nach gerade nicht umkehrbar ist. Es steht nicht in unseren Kräften, dieser Säkularisierung zu widerstehen, wohl aber, sie kritisch, aber auch interessiert zu verarbeiten und zu versuchen, diejenige Wahrheit zu verstehen, die darin enthalten ist, und den säkularisierten Menschen selber zu helfen, sie zu erkennen. Es steht in unserer Macht, interessierte Gesprächspartner für diese Menschen zu werden. Und deshalb brauchen auch wir den kritischen, aber wohlwollenden Dialog mit Vertretern der säkularen Welt.

Wenn wir einen solchen Dialog führen, können wir auch für die Orthodoxie nützlich und interessant werden, die selber nicht zu einem derart intensiven Dialog fähig ist. So bekommen wir neue Berührungspunkte in unserem lutherisch-orthodoxen Dialog.

So sind wir also eine äußerst kleine und in den letzten hundert Jahren ständig schrumpfende Kirche, die es nicht geschafft hat, ihre eigene Identität und ein Grundmodell für ihre Entwicklung zu erarbeiten. Eine Kirche in einem Umfeld mit einer anderen Konfession, wobei dieses Umfeld noch zusätzlich hochgradig säkularisiert ist. Aber meiner Ansicht nach bestehen unsere einmalige Erfahrung und unsere Perspektive darin, dass gerade diese Umgebung anderer, nämlich orthodoxer Konfession, gerade diese säkularisierte Umgebung uns eine Chance gibt. Diese Chance liegt im Dialog. Wir müssen uns unserer Identität (jenseits einer nationalen Kirche und einer charismatischen evangelikalen Bewegung) bewusst und sicher sein – einer auf dem Evangelium und der Rechtfertigungslehre begründeten Identität. Diese Identität nimmt uns alle äußeren national-kulturellen und religiösen Stützen. Außerdem müssen wir lernen, einen wohlwollenden und offenen Dialog mit Vertretern der orthodoxen und säkularen Mehrheit zu führen, der übrigens direkt aus der so verstandenen Identität folgt. Dialog aber impliziert die Fähigkeit zuzuhören, den Gesprächspartner zu verstehen, aber auch überzeugend, für den Zuhörer verständlich und kompetent den eigenen Standpunkt zu vertreten und dabei Interesse an der Fortführung des Gesprächs und damit Interesse an unserer Existenz zu wecken. Hier haben wir noch viel zu lernen.